

## Nationale Identität als Medieninhalt

Theoretische Konzeption und empirische Messung am Beispiel Bulgariens

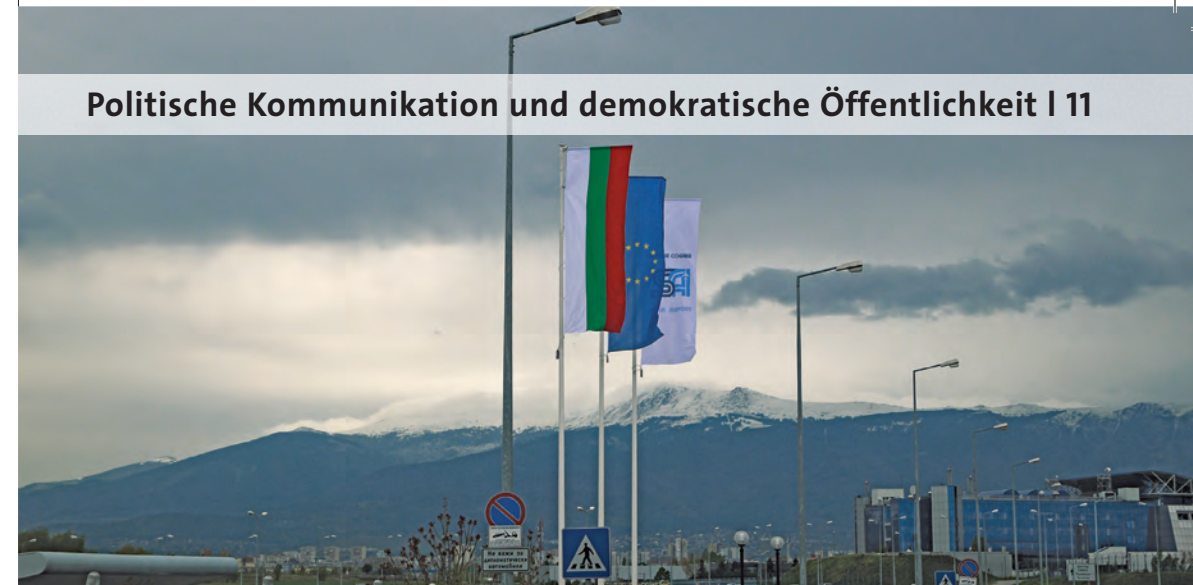
von  
Dr. Gergana Baeva

1. Auflage

Nomos Baden-Baden 2014

Verlag C.H. Beck im Internet:  
[www.beck.de](http://www.beck.de)

ISBN 978 3 8487 1338 7



Baeva

11

Gergana Baeva

Nationale Identität als Medieninhalt

# Nationale Identität als Medieninhalt

Theoretische Konzeption und empirische  
Messung am Beispiel Bulgariens



Nomos

Schriftenreihe Politische Kommunikation und  
demokratische Öffentlichkeit

herausgegeben von  
Prof. Dr. Frank Marcinkowski  
Prof. Dr. Barbara Pfetsch  
Prof. Dr. Gerhard Vowe

Band 11

Gergana Baeva

# Nationale Identität als Medieninhalt

Theoretische Konzeption und empirische  
Messung am Beispiel Bulgariens



**Nomos**

© Titelbild: Gergana Baeva

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: FU Berlin, Univ., Diss., 2013  
u.d.T.: „Die Konstruktion von nationaler Identität in der bulgarischen Presse“

ISBN 978-3-8487-1338-7

## **D188**

1. Auflage 2014

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2014. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	7
1.1	Problemstellung	8
1.2	Fragestellung und Herangehensweise	14
1.3	Aufbau der Arbeit	16
2	IDENTITÄT ZWISCHEN INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT	19
2.1	Identität auf der individuellen Ebene	20
2.2	Soziale Repräsentationen als identitätsbezogene Inhalte	36
2.3	Identität auf der kollektiven Ebene	44
2.4	Zusammenfassung: Was ist kollektive Identität?	59
3	NATION UND NATIONALE IDENTITÄT	63
3.1	Die Nation aus Sicht der Nationalismusforschung	64
3.2	Funktionen von Nationen	71
3.3	Typen von Nationen	73
3.4	Nationalismus: Die Ideologie der Nation	76
3.5	Relevante Inhalte bei der Konstruktion der nationalen Identität	80
3.6	Lokal, national, europäisch: Beziehungen zwischen territorialen Identitäten	90
3.7	Zusammenfassung: Die Nation als Bezugsobjekt der nationalen Identität	95
4	DIE ROLLE DER MASSEN MEDIEN BEI IDENTITÄTSPROZESSEN	99
4.1	Massenmedien und kollektive Identität aus Sicht der Öffentlichkeitstheorie	100
4.2	Die Rolle der Massenmedien im Kontext der Nation	108
4.3	Thematisierung von kollektiver Identität in den Medien	111
4.4	Bedeutung von Medieninhalten für die individuelle Identität	133
4.5	Bedeutung von Medieninhalten für die Identitätsbildung in der Gruppe	137
4.6	Zusammenfassung: Die Rolle der Massenmedien bei der Konstruktion von kollektiver nationaler Identität	141

*Inhaltsverzeichnis*

5	NATIONALE IDENTITÄT IN BULGARIEN	145
5.1	Nationale Idee und Identität vor 1989	145
5.2	Nationale Identität nach 1989	148
5.3	Die bulgarische Nation im europäischen Spiegel	154
5.4	Die Nation im Umgang mit den „inneren Fremden“	164
5.5	Zusammenfassung: Erwartungen an die mediale Konstruktion von nationaler Identität in Bulgarien	170
6	KONZEPTION UND METHODE	175
6.1	Fragestellungen und Hypothesen	177
6.2	Operationalisierung von nationaler Identität	186
6.3	Auswahl des Untersuchungsmaterials	200
6.4	Durchführung und Reliabilität	210
6.5	Darstellung der Ergebnisse	212
7	ERGEBNISSE DER INHALTSANALYSE	217
7.1	Stichprobenbeschreibung	217
7.2	Inhalte der nationalen Identität	223
7.3	Abgrenzung der Nation nach innen und nach außen	243
7.4	Nationale Konstruktionen der verschiedenen Sprecher	271
7.5	Diskriminanzanalytische Untersuchung der Konstruktion von nationaler Identität	284
7.6	Zusammenfassung: Konstruktionsprinzipien der nationalen Identität in der bulgarischen Presse	290
8	FAZIT	301
8.1	Nationale Identität: Theoretische Neuorientierung	303
8.2	Methodischer Ansatz zur Untersuchung der nationalen Identität	309
8.3	Nationale Identität in Bulgarien	311
8.4	Ausblick	321
	LITERATURVERZEICHNIS	323

Ein Anhang mit dem Codebuch der Studie ist unter  
[www.nomos-shop.de/22914](http://www.nomos-shop.de/22914) abrufbar.

## 1 EINLEITUNG

In Zeiten der zunehmenden wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Globalisierung schrumpfen die Handlungsspielräume der Nationalstaaten immer mehr. Wachsender wirtschaftlicher und politischer Standortwettbewerb, der Einfluss von supranationalen Regimes und Institutionen, eine zunehmend vernetzte Zivilgesellschaft und wachsende Migrantenströme stellen die Regierungen der einzelnen Länder vor neue Herausforderungen. Dennoch hat der Nationalstaat seine Bedeutung nicht verloren: Er bestimmt weiterhin über politische Regulierungen, gestaltet politische Maßnahmen und bleibt somit die „zentrale Instanz in einer globalisierten Welt“ (Mayer/Knoblich 2011, 40).

Die Idee der Nation hat kaum an Attraktivität verloren. Die Vorstellung von einer nationalen Identität, die die Bewohner eines Landes in eine Solidaritätsgemeinschaft verwandelt, findet sich in Politik, Gesellschaft und im wissenschaftlichen Diskurs wieder. Der rhetorische Rückgriff auf Nation und nationale Identität hat sich als verlässliches Argumentationsmuster bewährt und prägt auch heute noch die Reden der Politiker.<sup>1</sup> Die Trennung nach nationaler Herkunft bestimmt die Strukturen von sportlichen und kulturellen Großereignissen wie beispielsweise Fußball-Meisterschaften oder dem Eurovision Song Contest. Dutzende Publikationen zeugen schließlich davon, dass die Phänomene Nation und nationale Identität auch in der wissenschaftlichen Diskussion eine wichtige Rolle spielen.

Die ehemals provokanten Thesen von Nationen als vorgestellten Gemeinschaften und von „erfundenen“ nationalen Traditionen (Hobsbawm 2005) sind längst akademisches Allgemeinwissen geworden. Die Vorstellung vom konstruierten Charakter der Nation prägt die Forschung, sodass nationale Identität oft aus einer instrumentellen, strategischen Perspektive betrachtet wird. Nationale Identitäten werden als historische Konstruktio-

---

1 Bundeskanzlerin Angela Merkel bedankte sich zum Beispiel bei den Soldaten der KFOR, dass sie „für unseren Frieden und für unsere Sicherheit zu Hause da sind“ (Merkel 2011a). Das rhetorische „Wir“ der Politiker bezeichnet dabei unmissverständlich das eigene Land und das eigene Volk, etwa wenn Merkel die Auslandseinsätze der Bundeswehr damit begründet, dass „unsere Interessen und unsere Werte uns dazu [verpflichten], Verantwortung zu übernehmen“ (Merkel 2011b). Ähnliche Beispiele lassen sich auch für andere Länder anführen: So erneuerte US-Präsident Obama nach seiner Wahl zum amerikanischen Präsidenten 2008 das „Versprechen dieser Nation“ und forderte die „Millionen von Amerikanern“ auf, „diese Nation neu zu gestalten“ (Obama 2008).



## *Einleitung*

nen betrachtet, die zum Teil durch gezielte politische Maßnahmen gebildet werden (Brubaker 1996; Aziz 2011). Die Forschung untersucht daher die Ressourcen, die bei diesen Konstruktionen mobilisiert werden (Riedel 2005). Insbesondere die Sprach- und Kulturpolitik, aber auch die Vermittlung von Erinnerungskulturen werden als einflussreiche Mechanismen bei der Durchsetzung von bestimmten Identitäten angesehen (Besier 2009; Cvetković-Sander 2011; Hausstein 2004; Leggewie/Lang 2011; Lindenberg 2010).

Gleichzeitig hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass Identitäten vielschichtige Phänomene sind, die im Plural existieren: Menschen identifizieren sich mit verschiedenen Einheiten wie Regionen, Nationen, ethnischen Gruppen oder sogar mit supranationalen Gebilden wie der EU. Die Forschung zu nationaler Identität setzt sich daher mit den Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Identitäten auseinander, die sich auf verschiedene Territorien und Gruppen beziehen (Brouard/Tiberj 2011; Deaux/Wiley 2007 u.a.; Mühler/Opp 2004).

Woher stammt dieses andauernde Interesse der Forschung an den Prozessen nationaler Identität? Im Folgenden soll die Relevanz von nationaler Identität als sozialem und politischem Mechanismus begründet werden. Die Problemstellung dieser Arbeit wird vor dem Hintergrund der Forschung umrissen und die Wahl des Untersuchungsobjekts wird erläutert. Anschließend werden die Forschungsfragen formuliert und der Aufbau beschrieben.

### 1.1 Problemstellung

Die Zugehörigkeit zur Nation als einer Form der kollektiven Identität hat verschiedene gesellschaftliche Funktionen. Zum einen dienen kollektive Identitäten dazu, anonyme Einzelne in eine symbolische Gemeinschaft zu integrieren.<sup>2</sup> Indem sie den Mitgliedern einer Gruppe eine Ähnlichkeit un-

---

2 In Bezug auf Nationen werden im Folgenden vor allem zwei Begriffe gebraucht: Gruppe und Gemeinschaft. Gruppe wird sozialpsychologisch als eine Ansammlung von Menschen definiert, die sich mit dieser Gruppe identifizieren. Die Gruppenmitglieder wissen um ihre Zugehörigkeit, bewerten diese und entwickeln Gefühle in Bezug auf die eigene und auf andere Gruppen. Soziale Gruppe bezeichnet sowohl kleine als auch große soziale Kategorien (Güttler 2003, 156). Gemeinschaft wird als symbolische Gemeinschaft verstanden, die sich durch eine kollektive Identität auszeichnet und „eine diffuse Wirkung auf alle(n) Aspekte(n) der Lebensführung und individuelle(r) Identität ihrer Mitglieder“ hat (Peters 1993, 197). Symbolische Gemeinschaft bezeichnet insbesondere große soziale Gruppen, die keine internen Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen aufweisen, gleich-

*Einleitung*

terstellt, sichert die gemeinsame Identität die Kohäsion und den Zusammenhalt in der Gemeinschaft (Stråth 2002, 387). Identität wird daher als grundlegende Form von sozialer Integration bezeichnet und als zentrales Merkmal symbolischer Gemeinschaften herausgestellt (Peters 1993). In einer fragmentierten modernen Welt dienen insbesondere nationale und ethnische Identitäten dazu, Menschen in symbolischen Gemeinschaften zusammenzubringen (Nassehi/Weber 1990).

Die integrative Leistung von Identität gründet sich auf ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche Kommunikation. Identität umfasst die Erfahrung einer gemeinsamen Vergangenheit. Diese geteilte Erinnerung gilt als Voraussetzung für gesellschaftliche Kommunikation (Eder 2006). Eine Identität transportiert Normen und Wertvorstellungen, die es den Mitgliedern der Identitätsgemeinschaft ermöglichen, sich zu verständigen und in soziale Beziehungen zueinander zu treten (Deutsch 1972; Kittel 1995).

Darüber hinaus dienen kollektive Identitäten der Legitimation von politischen Ordnungssystemen und Machtstrukturen. Insbesondere die nationale Identität verbindet die Staatsbürger mit dem Nationalstaat und legitimiert dadurch die politischen Instanzen und ihre Entscheidungen (u.a. Bruter 2004; Esser 2002). Der Hinweis auf eine kollektive Identität erlaubt politischen Akteuren, die Wähler als einen kollektiven Akteur anzusprechen und den Anspruch zu erheben, in ihrem Namen zu handeln (Giesen 2002).

Nationale Identitäten implizieren gleichzeitig klare Trennlinien zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern, zwischen Eigenen und Fremden. Zum einen werden nach außen Grenzen zwischen der Nation und anderen Nationen gezogen, zum anderen werden auch bestimmte gesellschaftliche Gruppen im Inneren exkludiert (Bond 2006, 610). Die Grenzbeziehungen sind dabei immer auch wertgeladen und emotional, sodass das nationale „Wir“ als Träger von Tugenden und Werten dargestellt wird, während die Anderen oft negativ definiert werden (Spencer/Wollman 2002, 57ff.). Dabei werden nationale Stereotype vermittelt, die nach Bedarf zur Aufwertung der eigenen Nation oder zur Abwertung anderer Nationen benutzt werden können (Lilli 1994, 8). Die Etablierung dieser

---

zeitig aber das Leben ihrer Mitglieder in bedeutendem Maße beeinflussen (ebd., 168; Wessler 2002, 58f.). Schließlich wird manchmal der Begriff nationale Gesellschaft benutzt. Gesellschaft wird systemtheoretisch als ein Sozialsystem verstanden, welches die Grenzen der möglichen, sinnvollen Kommunikation bestimmt und dadurch die Existenz der anderen Teilsysteme ermöglicht (Luhmann 2009, 12 u. 180). Nationale Gesellschaft definiert somit den nationalen Kommunikationsraum und umschließt verschiedene soziale Gruppen. Die Nation als soziale Gruppe, symbolische Gemeinschaft und Gesellschaft deckt sich in ihrer Reichweite.

### *Einleitung*

Trennlinien in Form von nationalstaatlichen Grenzen und von gruppenspezifischen Repräsentationen führt dazu, dass Fremde aus der nationalen Solidaritätsgemeinschaft ausgeschlossen werden und einen stark eingeschränkten Zugang zu politischen Rechten und sozialen Leistungen bekommen.

Diese nationalen Grenzziehungen können extreme Formen annehmen, wenn sie von nationalistischen Parteien und Organisationen dazu genutzt werden, anti-demokratische und fremdenfeindliche Visionen zu legitimieren. Die „Überhöhung der Nation in einem rassistisch oder religiös aufgeladenen politischen Mythos“ dient als ideologische Basis rechtsextremer Organisationen (Minkenberg 1998, 40). Die Nation wird dabei als organische, homogene Einheit begriffen, die mit anderen Nationen in einem Überlebenskampf konkurriert. Die Interessen und Positionen der anderen Nationen werden abgewertet. Die Nationalisten gehen von einer „Unaufhebbarkeit kultureller Unterschiede“ aus (ebd., 45). Aufgrund von bestimmten Merkmalen werden nationale Menschen von Fremden unterschieden, wobei letztere oft als „Feinde“ dargestellt werden (ebd., 116).

Diese beiden Prinzipien – die symbolische Inklusion von nationalen Mitgliedern und die Exklusion von Fremden – sind im Begriff der Nation eng miteinander verwoben (Langewiesche 2000, 40ff.). Denn die Sprache der nationalen Identität enthält sowohl einen universellen als auch einen partikularen Bezug. Die eigene Nation wird rhetorisch als Vertreter von universellem Recht und universeller Moral dargestellt. Gleichzeitig verschleiert dieser universalistische Anspruch, dass dadurch die eigenen, partikularen Interessen gegenüber anderen Gruppen verteidigt werden. Diese Rhetorik nennt Billig eine „Syntax der Hegemonie“ (Billig 1995, 87ff.). Die widersprüchliche, janusköpfige Kombination aus universellen und partikularen Themen lässt sich in Bezug auf jede nationale Rhetorik nachweisen. Daher ist es wichtig zu fragen, welche dieser Aspekte die Konstruktion einer nationalen Identität dominieren.

Die Veränderungen der nationalen Identitäten in Osteuropa nach der Wende und im Zuge der europäischen Integration sind ein Themenkomplex, der die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit nationaler Identität in den letzten Jahren in bedeutendem Ausmaß geprägt hat. Zwei historische Ereignisse bedingen und rahmen die Neu-Aushandlung dieser nationalen Identitäten: zum einen der Zusammenbruch der kommunistischen Einparteiensysteme und die darauf folgende wirtschaftliche und politische Transformation<sup>3</sup> und zum anderen die graduelle Integration dieser

---

3 Der Begriff „Transformation“ kann als ein „zielgerichtete[r] Prozeß der Einrichtung oder Umstrukturierung politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Institutio-

*Einleitung*

Staaten in die EU. Der politische Wandel innerhalb der osteuropäischen Länder sowie ihre neue Verortung auf der internationalen Bühne führen zu einer veränderten Selbstwahrnehmung, sodass neue Identitäten auf der Basis der existierenden aufgebaut werden (Altevolmer 2004; Buchowski 1998). Die politischen Zielvorstellungen der osteuropäischen Gesellschaften ändern sich im Zuge dieser Transformationen. Das führt zum einen zu einer Neuverhandlung der historischen Erzählungen (vgl. z.B. die einzelnen Studien in Corbea-Hoişie 2004b). Zum anderen werden bestehende politische Diskurse angepasst oder aufgegeben (vgl. z.B. Franke 2004). Die „Rückkehr nach Europa“ wird dabei zum wichtigen politischen Ziel, sodass viele postkommunistische Länder die Mitgliedschaft in der EU anstreben (Risse 2010, 33). Die Verhandlungen mit der Europäischen Kommission und der EU-Beitritt an sich lösen weitere Identitätsveränderungen aus (Gronold 2010). Die Länder werden in verschiedenen Beitrittsgruppen neu geordnet, was in den jeweiligen nationalen Identitäten reflektiert wird (Liebhart 2004). Die Beitrittsverhandlungen lassen Ängste vor einer politischen Dominanz seitens der EU aufleben (Pollack 2004). Die Selbstwahrnehmung als europäische Peripherie führt so zu einer Rückbesinnung auf die eigene nationale Identität (Krossa 2005). Die historischen Erzählungen nach der Wende sind in Osteuropa daher stark national geprägt (Corbea-Hoişie 2004a). Dass das nationale Thema vermehrt von den politischen Akteuren aufgegriffen wird, bezeichnen verschiedene Autoren als „Renationalisierung“ (Brubaker 1996; Lyons/Breakwell 1996).

Die nationale Rhetorik wird intensiv von nationalistischen Parteien gepflegt, die damit um die Wählergunst kämpfen. Die Überhöhung des nationalen Unterschieds stellt einen zentralen Ansatzpunkt insbesondere für rechtsextreme Organisationen in Osteuropa dar (Beyme 1996). Die Verbreitung nationalistischer Rhetorik im Osten Europas entspricht der verbreiteten These, dass dort besonders aggressive bzw. exkludierende Formen von nationaler Identität und ein unterentwickelter Nationalismus zu finden seien. Laut Gellner z.B. ist der Nationalismus im Osten Europas

---

nen“ definiert werden (Beichelt 2001, 21) und bezeichnet meistens die Umwandlung eines politischen Systems von einem autoritären Regime in einer Demokratie. Der Transformationsprozess wird klassischerweise in drei Phasen eingeteilt (Liberalisierung, Demokratisierung und demokratische Konsolidierung) (ebd.). Als eine Besonderheit der Transformation der postkommunistischen Staaten Osteuropas gilt das sogenannte „Dilemma der Gleichzeitigkeit“: Da sich in Osteuropa mehrere Transformationsprozesse gleichzeitig abspielten (von der Parteidiktatur zur Demokratie, von Plan- zu Marktwirtschaft und im Falle der Neugründung eines Nationalstaates sogar eine staatliche Transformation), können sich diese Teilprozesse gegenseitig behindern (Beyme 1994, 192ff.; Merkel 1999, 377).

### *Einleitung*

auf der Entwicklungsstufe des späten 19. Jahrhunderts stehengeblieben, als das Prinzip „eine Nation – ein Staat“ führend war. Die Sowjetunion hat diese „unterentwickelten“ Nationalismen lediglich unterdrückt, sodass diese nach 1991 in ihrer alten Form wieder auftauchten (Gellner 1996; Goshulak 2003, 494). Ähnlich liest sich die Beschreibung des östlichen Nationalismus bei Giordano: In Osteuropa dominiere der „territoriale Ethnizitätsdiskurs“, der altertümlich und für das 19. Jahrhundert typisch sei. Dieser suche nach „mono-ethnischer Territorialität“ (Giordano 1997, 69f.). Auch Riedel weist darauf hin, dass Konzepte der Ethnizität und der ethnischen Minderheit in Südosteuropa dafür verwendet werden, „nationale Rechte“ abzuleiten. Auf der Basis eines essentialistischen Verständnisses einer „objektiven“ Kulturnation werden Minderheiten in angrenzenden Territorien zur eigenen Nation dazugezählt. Dies belastet die zwischenstaatlichen Beziehungen und ist eine Quelle für ethnische Konflikte (Riedel 2003b, 71).

Die Unterscheidung von zivilem Nationalismus im Westen Europas und ethnischem Nationalismus im Osten wurde schon häufig in der Forschung kritisiert, da sie die Vielfalt der verbreiteten Formen nicht angemessen beschreibt (u.a. Mungiu-Pippidi 2004). Der andauernde Erfolg nationalistischer Parteien zeugt trotzdem von der Verbreitung exkludierender, ethnischer Vorstellungen von der Nation in den neuen osteuropäischen EU-Mitgliedsländern (Bayer 2002; Verseck 2012). Studien über die unterschiedlichen Wertvorstellungen in den west- und osteuropäischen Ländern belegen eine Zunahme von antidemokratischen und autoritären Einstellungen nach Osten hin (Fuchs/Klingemann 2000). Ebenso werden in den osteuropäischen Ländern besonders hohe Anteile an einem „peripheren Nationalismus“ gefunden. Mit diesem Schlagwort bezeichnet Pollack ein Identitätsmuster, bei welchem Menschen sich mit ihrer Region und Nation, aber nicht mit der EU identifizieren. Diese Menschen sind skeptischer gegenüber der EU-Mitgliedschaft ihres Landes und zeigen häufiger antidemokratische Einstellungen (Pollack 2004).

Die Dominanz eines nationalistischen Diskurses stellt nach Spencer und Wollman ein zentrales Problem im Zusammenhang mit dem EU-Beitritt vieler osteuropäischer Länder dar, da es einen Widerspruch gibt zwischen dem Wunsch, die Staatsbürgerschaft ethnisch zu definieren, und dem Wunsch, Teil von Europa zu sein (Spencer/Wollman 2002, 103).

Ein EU-Mitgliedsland, in dem Pollack zufolge besonders viele Einwohner mit „peripheren nationalistischen“ Einstellungen leben, ist Bulgarien (ebd., 35). Aufgrund des deutlichen Unterschieds zwischen Bulgarien und den anderen untersuchten osteuropäischen EU-Mitgliedsländern kann das

*Einleitung*

Land als ein Worst-Case-Szenario im Hinblick auf die Verbreitung von exkludierender nationaler Identität bezeichnet werden.

Ein oberflächlicher Blick auf die massenmedialen Diskurse der letzten Jahre in Bulgarien bestätigt diese Einschätzung. Beispiele für nationalistische Auseinandersetzungen in Gesellschaft und Medien finden sich z.B. anlässlich einer Hetzkampagne gegen die Organisatoren einer wissenschaftlichen Konferenz 2007. Dabei wurde das Thema der Konferenz – eine Auseinandersetzung mit der bulgarischen Geschichtsschreibung am Beispiel des Massakers in Batak<sup>4</sup> 1876 – als nationale „Provokation“ empfunden. Die Wissenschaftler wurden daraufhin in Zeitungen und Fernsehen als nationale Feinde attackiert (Kožuharov 2010; Peltsch 2007). Nationalistische Stimmen wurden auch laut, als die nationalistische Partei „Ataka“ eine Unterschriftensammlung organisierte, mit der die Abschaffung der türkischsprachigen Nachrichtensendungen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens durchgesetzt werden sollte (BNT 2011). Ein Verkehrsunfall im Herbst 2011 führte schließlich zu nationalistischen Ausschreitungen gegen die Roma-Minderheit (tagesschau.de 27.09.2011.).

Gleichzeitig lässt sich belegen, dass Europa seit dem 19. Jahrhundert eine der wichtigsten normativen Ideen in Bulgarien ist. Die Zugehörigkeit zur europäischen Zivilisation wird traditionell mit Modernisierung und Teilhabe am technischen und kulturellen Fortschritt gleichgesetzt (Stojčeva 2007). Nach der Wende nutzte die politische Elite den Hinweis auf die westeuropäischen Länder dazu, politische Reformen trotz der sozialen Kosten zu legitimieren. Die „Rückkehr nach Europa“ wurde von allen Regierungen seit 1989 zur obersten Priorität erklärt (Petrova 2007; Prodanov 2001). Der EU-Beitritt Bulgariens 2007 kann als Erfolg dieser Politik gedeutet werden. Die Wahrnehmung einer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Distanz zu (West-)Europa lässt Bulgarien jedoch oft als zurückgebliebenes, peripheres Land erscheinen (Benovska-Säbkova 2002). Um dieses negativ aufgeladene Selbstbild auszugleichen, wird die historische Zugehörigkeit Bulgariens zu einer europäischen Kultur hervorgehoben und die These eines besonderen bulgarischen Beitrags zum europäischen Erbe aufgestellt (Petrova 2007).

Das europäische Thema prägt die eigene nationale Identität seit der Gründung des modernen bulgarischen Nationalstaats. Die enorme Bedeutung, die der Zugehörigkeit zu Europa beigemessen wird, lässt vermuten, dass die Beitrittsverhandlungen und der EU-Beitritt einen starken Einfluss

---

4 Alle bulgarischen Namen, Titel und Bezeichnungen, die im Original auf kyrillisch geschrieben sind, wurden in die lateinische Schrift anhand des Standards ISO 9:1986 übertragen.

### *Einleitung*

auf die nationalen Identitätskonstruktionen haben. Ob sich die nationale Identität dadurch in eine eher exkludierende, ethno-nationalistische Richtung entwickelt oder ob sie durch die Aufnahme in die europäische Familie mehr Offenheit erlangt, ist dabei eine bis heute weitgehend unbeantwortete Frage. Der ersten Möglichkeit einer exkludierenderen Identität entspricht die These vom nationalistischen Rückfall als Folge der Kosten und des Drucks der europäischen Integration. Der Zwang, sich den Anforderungen der Europäischen Kommission zu beugen, löst kontroverse Diskussionen über die Vorteile eines EU-Beitritts aus und weckt Ängste vor Souveränitäts- und Identitätsverlust (Buchowski 1998; Krossa 2005; Pollack 2004). Diese werden von EU-skeptischen Parteien dazu genutzt, mit populistischen und nationalistischen Parolen für sich zu werben. Der Erfolg der nationalistischen Partei „Ataka“ bei den Parlamentswahlen 2005 unterstützt diese Deutung (Minkenbergh 2005). Durch den EU-Beitritt wird jedoch auch ein neuer kollektiver Identitätsbezug verfügbar, der als Argument für die zweite Möglichkeit einer offeneren Identität dienen kann. Die formelle Zugehörigkeit zur EU erlaubt den Menschen, sich als europäische Bürger wahrzunehmen. Eine doppelte, national-europäische Identifikation erhöht die Komplexität der individuellen Identitäten und kann daher mit einer inklusiveren Identitätskonstruktion in Verbindung gebracht werden (Brewer/Pierce 2005).

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen daher die Auswirkungen des EU-Beitritts auf die nationale Identität in Bulgarien. Dieser Schwerpunkt bestimmt die forschungsleitenden Fragestellungen und die methodische Herangehensweise der empirischen Untersuchung.

### 1.2 Fragestellung und Herangehensweise

Die Beschäftigung mit nationaler Identität setzt die Eingrenzung der Prozesse voraus, die durch diesen Begriff abgedeckt werden. Kollektive Identität beschreibt je nach theoretischer Perspektive und empirischem Forschungsansatz unterschiedliche Phänomene (Brubaker/Cooper 2000). In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit nationaler Identität zeichnen sich zwei Perspektiven auf Identität ab. Zum einen wird nationale Identität als eine Form der sozialen Identität betrachtet. Als solche wird sie als individuelles Zugehörigkeitsgefühl zu einer (nationalen) Gruppe mit kognitiven, affektiven und Verhaltensfolgen definiert (Tajfel/Turner 1979). Studien, die nationale Identität als individuelle Einstellung zur Nation auffassen, untersuchen, ob es verschiedene Einstellungsmuster innerhalb des subjektiven Gefühls der nationalen Zugehörigkeit gibt (u.a.

*Einleitung*

Blank/Schmidt 2003) und ob die nationale Identität in verschiedenen Vergleichssituationen aktiviert wird (Rutland et al. 2008). Mehrere Arbeiten vergleichen die Stärke der nationalen Identifikation mit anderen sozialen Identitäten wie z.B. der Zugehörigkeit zu Regionen oder der EU (u.a. Citrin/Sides 2004; Mühler/Opp 2004). Zum anderen wird nationale Identität als ein überindividuelles, diskursives Phänomen betrachtet. Als solches wird sie in den öffentlichen nationalen Diskursen unter Beteiligung verschiedener Sprecher konstruiert (Eilders/Lichtenstein 2010). Die Aushandlung von nationaler Identität impliziert nicht unbedingt die Herstellung von gesellschaftlichem Konsens, da mehrere nationale Vorstellungen nebeneinander existieren können. Daher können auch Konflikte die Herstellung von kollektiver Identität voranbringen (Eder 1994). Die diskursiv ausgehandelte nationale Identität gilt als Voraussetzung für kollektives Handeln (Giesen 2002). Arbeiten, welche diese Perspektive einnehmen, untersuchen die Konstruktion von nationaler Identität im politischen und massenmedialen Diskurs anhand einzelner Themen (Stachura 2005; Thomas 2003) oder anhand verschiedener inhaltlicher Bereiche wie z.B. der Vorstellung von nationalen Menschen, einer gemeinsamen politischen Geschichte, einer nationalen Landschaft oder einer nationalen Kultur (Wodak et al. 1998). Solche Studien analysieren die diskursiven Mittel, die dafür eingesetzt werden, um Nationalität und Regionalität darzustellen (Kittel 1995), oder die Kontexte, in denen Hinweise auf eine kollektive Identität zu finden sind (Castelló 2007). Einige Forscher untersuchen schließlich nationale Identität anhand ihrer Darstellung als Wir-Gemeinschaft (Tréfas 2010; Wessler et al. 2008).

Die vorliegende Arbeit setzt bei der Konzeption von nationaler Identität als diskursives Phänomen an. Dabei sollen jedoch die Prinzipien und Strukturen berücksichtigt werden, die soziale Identität auf der individuellen Ebene prägen. Da moderne Öffentlichkeit vor allem über die Massenmedien hergestellt wird (Eilders 2008), soll die besondere Rolle der massenmedialen Inhalte für die Konstruktion von nationaler Identität hervorgehoben werden. Nationale Identität wird dabei als Prinzip aufgefasst, welches nationale Rahmungen in die tägliche Berichterstattung integriert, um so das Bild der Nation rituell und „banal“ zu pflegen (Billig 1995).

Ausgehend von dieser Festlegung werden folgende forschungsleitenden Fragestellungen formuliert: Als erstes wird danach gefragt, welche nationale Identität in den bulgarischen Massenmedien ausgehandelt und verbreitet wird. Als zweites wird nach den Veränderungen von nationaler Identität gefragt, die unter dem Einfluss der fortschreitenden europäischen Integration erfolgen. Dabei soll überprüft werden, ob die nationale Identität



### *Einleitung*

tät in eine entstehende europäische Identität jenseits des Nationalstaates eingebettet wird.

Um diese Fragen beantworten zu können, werden drei Ziele verfolgt:

- Die theoretische Zielsetzung der Arbeit ist es, den Begriff einer kollektiven nationalen Identität aus der Literatur abzuleiten und für eine empirische Untersuchung zugänglich zu machen. Dafür werden soziologische, sozialpsychologische, politik- und kommunikationswissenschaftliche Konzeptionen von Identität rekonstruiert und miteinander verglichen. Auf dieser Basis wird der Begriff der nationalen Identität als überindividuelles, diskursives Phänomen definiert.
- In methodischer Hinsicht strebt die Arbeit danach, eine geeignete Strategie für die Untersuchung von nationaler Identität anhand massenmedialer Inhalte zu entwickeln. Zu diesem Zweck wird der bisherige Forschungsstand aufgearbeitet. Die methodischen Herangehensweisen anderer Studien werden auf ihre Nützlichkeit für die Beantwortung der Fragestellungen dieser Arbeit geprüft. Auf Basis dieser Erkenntnisse wird ein eigenes Untersuchungsinstrument erarbeitet.
- Die empirische Zielsetzung ist es schließlich, die Konstruktionsprinzipien nationaler Identität in den bulgarischen Massenmedien offenzulegen und den Einfluss des EU-Beitritts auf diese zu untersuchen. Um das zu leisten, wird eine quantitative Inhaltsanalyse von drei bulgarischen Zeitungen durchgeführt. Die Stichprobe bezieht sich auf zwei Jahre vor und zwei Jahre nach dem EU-Beitritt Bulgariens am 1. Januar 2007. Auf Grundlage dieser Daten werden die Fragestellungen der Arbeit beantwortet und Hypothesen, die aus dem Forschungsstand abgeleitet wurden, überprüft.

### 1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit beginnt mit einem theoretischen Teil, dessen Ausgangspunkt die Auseinandersetzung mit dem Begriff Identität als individuelles und kollektives Phänomen ist (Kapitel 2). Zuerst wird betrachtet, wie Identität in der Tradition des symbolischen Interaktionismus und der Theorie der sozialen Identität verstanden wird. Beide Auffassungen werden miteinander verglichen, sodass die Gemeinsamkeiten in den Konzepten trotz abweichender Begrifflichkeiten zum Vorschein kommen. Anschließend wird die Theorie der sozialen Repräsentationen herangezogen, um den sozialpsychologischen Identitätsbegriff auf die kollektive Ebene zu überführen. Die Auseinandersetzung mit einer kollektiven Identität wird vor allem anhand von Ansätzen aus der Politik- und Kommunikationswissenschaft

*Einleitung*

fortgeführt. Es werden vier unterschiedliche Betrachtungen unterschieden, die kollektive Identität als (1) messbares Massenbewusstsein, (2) Kommunikationszusammenhang, (3) Voraussetzung für kollektives Handeln und (4) diskursive Konstruktion behandeln. Auf der Basis dieser Perspektiven wird ein Begriff von kollektiver Identität definiert, wobei auch die sozialpsychologischen Ansätze berücksichtigt werden. So erscheint Identität als eine diskursive Konstruktion, die aus den sozialen Repräsentationen der Nation besteht, die in der Öffentlichkeit ausgehandelt und verbreitet werden. Dieser Identitätsdiskurs dient als Grundlage für die Herausbildung von individuellen Identitäten.

Im darauf folgenden Kapitel werden die Besonderheiten einer kollektiven Identität, die sich auf die Nation bezieht, herausgearbeitet (Kapitel 3). Zu diesem Zweck werden die Erkenntnisse der Nationalismusforschung über die Charakteristika von Nationen und von nationaler Ideologie betrachtet. Dabei werden diejenigen Inhalte zusammengetragen, die für die Beschreibung von Nationen typischerweise benutzt werden. Nationale Identität wird vor dem Hintergrund anderer territorialen Identitäten – wie der regionalen oder der europäischen Zugehörigkeiten – betrachtet.

Das Verständnis von nationaler Identität, so wie dieses in den ersten Kapiteln ausgearbeitet wird, legt nahe, über die Rolle der Massenmedien im Konstruktionsprozess der nationalen Identität nachzudenken. Im darauf folgenden Kapitel werden daher die Massenmedien aus einer öffentlichkeitstheoretischen Perspektive vorgestellt (Kapitel 4). Die besondere Bedeutung der Massenmedien für nationale Identität auf der kollektiven Ebene wird aus dem theoretischen und empirischen Forschungsstand rekonstruiert. Anschließend wird ihre Rolle als Sozialisationsinstanzen und Identitätslieferanten für die individuellen Identitäten der Menschen beschrieben.

Da sich diese Arbeit mit Bulgarien als Fallstudie auseinandersetzt, wird die Literatur nach Erkenntnissen in Bezug auf die bulgarische nationale Identität abgesucht (Kapitel 5). Dabei werden die Identitätskonzepte vor und nach der Wende betrachtet und vorhandene Kontinuitätslinien nachgezeichnet. Zwei Themen werden als besonders relevant für die nationale Identität in Bulgarien hervorgehoben: die Zugehörigkeit Bulgariens zu Europa und der Umgang mit den ethnischen Minderheiten im Inland.

Im darauf folgenden Kapitel wird die Konzeption der eigenen Studie vorgestellt und in Bezug zum Forschungsstand gesetzt (Kapitel 6). Das Untersuchungsinstrument und die Stichprobenziehung werden begründet und die Durchführung der Studie beschrieben. Im nächsten Kapitel werden die gewonnenen Daten ausgewertet und für die Überprüfung der

*Einleitung*

aus dem Forschungsstand abgeleiteten Hypothesen herangezogen (Kapitel 7).

Im letzten Kapitel werden die Erkenntnisse der Arbeit in Bezug auf die forschungsleitenden Fragestellungen zusammengefasst (Kapitel 8). Die Vor- und Nachteile der gewählten Vorgehensweise werden diskutiert sowie die Leistung der Arbeit vor dem Hintergrund der Forschung herausgestellt. Abschließend werden offene Fragen in Bezug auf nationale Identität insgesamt und speziell im Fall Bulgariens formuliert.

## 2 IDENTITÄT ZWISCHEN INDIVIDUUM UND GESELLSCHAFT

Eine erste Annäherung an das Phänomen der nationalen Identität stellt die Auseinandersetzung mit den Begriffen „Identität“ im Allgemeinen und „kollektive Identität“ im Besonderen dar. Identität ist ein inflationär benutzter Begriff in Wissenschaft und Politik. Obwohl persönliche und kollektive Identität populäre Stichworte in den Diskussionen um Globalisierung, Individualisierung und EU-Erweiterung sind, gibt es keine allgemein akzeptierte Begriffsdefinition (Brubaker/Cooper 2000, 2; Eickelpasch/Rademacher 2004, 5).

Identität ist „einer der schillerndsten Begriffe in den Sozialwissenschaften“ (Kohli 2002, 111). Neben den vielfältigen Versuchen, den Begriff für die eigene Forschung fruchtbar zu machen, finden sich in der Literatur auch Stimmen, welche dem Begriff jeglichen theoretischen Nutzen absprechen. Dies geschieht mit folgenden Argumenten: Identität sei unspezifisch, vage und inhaltsleer (ebd.); Identität beziehe sich primär auf die politische Forderung nach kultureller Gleichheit und sei daher ein ideologischer Begriff (Niethammer 2000); Identität bezeichne zu viele Sachverhalte und eigne sich daher kaum für die empirische Abgrenzung von Phänomenen (Brubaker/Cooper 2000).

Als politischer Begriff wird Identität im Sinne von Gleichheit verwendet. Dies suggeriert, dass Individuen in der Gemeinschaft gleiche Rechte und Pflichten haben. Der Hinweis auf eine gemeinsame Identität wird benutzt, um Zusammenhalt in der Gemeinschaft herzustellen (Stråth 2002, 387). Genau diese Forderung nach Gleichheit sei jedoch normativ fragwürdig, betont Niethammer in seiner engagierten Abhandlung, die sich gegen die politische Instrumentalisierung von Identitätsbezügen wendet (Niethammer 2000). Das Identitätsprinzip verlange demzufolge eine homogene Zugehörigkeit, welche dem demokratischen Prinzip eines geregelten Interessenkonflikts und -ausgleichs widerspreche (Kohli 2002, 112). Die Suche nach kollektiver Identität sei verbunden mit der Abwertung anderer Kollektive und führe zur „Verteufelung der Anderen“ (Niethammer 2000, 11). Identität sei ein „Plastikwort“, welches semantisch leer und daher offen für politische Instrumentalisierung sei (ebd., 33).

Der Vorwurf der Inhaltsleere hängt damit zusammen, dass Identität je nach theoretischer Perspektive und nach Forschungsansatz unterschiedliche Phänomene und Zusammenhänge bezeichnet. Brubaker und Cooper

*Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*

(2000) unterscheiden zwischen drei Nutzungsbereichen. Als erstes wird Identität im Sinne von „Identifikation“ angewandt, d.h. als Prozess der emotional bedeutungsvollen Zuordnung zu einer Kategorie auf individueller Ebene. Als zweites bedeutet Identität eine soziale Positionierung von Individuen in der Gesellschaft. Aufgrund der Selbstwahrnehmung als sozial verankerte Identitätsträger sind Menschen motiviert, für die Durchsetzung eines gemeinsamen Gruppeninteresses zu handeln. Als drittes wird Identität im Sinne von Zusammengehörigkeit gebraucht und als eine Eigenschaft der Gruppe auf der kollektiven Ebene verstanden. Die Autoren schlagen deswegen vor, jede dieser Nutzungen durch eigenes Vokabular abzugrenzen – unter anderem mit den Begriffen Identifikation, soziale Position und Zusammengehörigkeit (Brubaker/Cooper 2000, 14ff.).

Die Wahl der Begriffe erübrigt jedoch nicht die Notwendigkeit, diese zu definieren und analytisch auf einer Mikro-, Meso- oder Makroebene zu verorten. Dabei muss bedacht werden, dass sich individuelle und Gruppenprozesse wechselseitig bedingen. Begriffe zu wählen, welche diese gegenseitige Abhängigkeit erfassen, stellt eine Herausforderung dar. Aus diesem Grund wird der Begriff „Identität“ in dieser Arbeit beibehalten. Im folgenden Kapitel werden seine Bedeutung und Funktionsweise in einigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen nachgezeichnet. Ziel ist es dabei, zu einem Begriff zu gelangen, welcher sich für die Beschreibung von nationaler Identität auf der kollektiven Ebene eignet.

Zu diesem Zweck werden zuerst Definitionen von Identität auf der individuellen Ebene behandelt (Kap. 2.1). Diese stammen vor allem aus dem theoretischen Repertoire der Soziologie und der Sozialpsychologie. Als nächstes wird die Theorie der sozialen Repräsentationen als eine Möglichkeit vorgestellt, individuelle kognitive Prozesse auf der kollektiven Ebene zu betrachten (Kap. 2.2). Abschließend wird die Nutzung des Begriffs der kollektiven Identität verfolgt und zwar als geteilte Identität auf der individuellen Ebene, als Kultur- und Kommunikationszusammenhang, als Voraussetzung für kollektives Handeln und als öffentlicher Diskurs (Kap. 2.3).

## 2.1 Identität auf der individuellen Ebene

Die soziologische und sozialpsychologische Auseinandersetzung mit Identität zielt auf die Verortung des Individuums innerhalb der sozialen Strukturen ab. Die meisten Konzeptionen bezeichnen damit Aspekte der Selbstwahrnehmung einer Person. Diese werden jedoch unterschiedlich als Identität, Selbstkonzept oder Persönlichkeit benannt (Angelucci von

*Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*

Bogdandy 2003, 34). Die Abweichungen in der Begrifflichkeit sind von Abweichungen im Fokus und in den Fragestellungen begleitet.

Identität als individuellen Prozess wird im Folgenden aus der Perspektive von zwei getrennten Traditionen betrachtet: zum einen des symbolischen Interaktionismus und zum anderen der Theorie der sozialen Identität. Identität soll im Kontext dieser zwei Traditionen beschrieben werden. Anschließend werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Herangehensweisen zusammengefasst.

2.1.1 Identität aus der Perspektive des symbolischen Interaktionismus

Die Herausbildung und Aktivierung von Identität sind zentrale Forschungsfelder für die Tradition des symbolischen Interaktionismus. Deswegen grundlegende Annahme – dass Bedeutung in der sozialen Interaktion entsteht – spiegelt sich in der Konzeption vom individuellen Selbst als sozial bestimmt wider. Menschen werden aus dieser Perspektive als selbstreflexiv betrachtet: Das heißt, dass sie sich selbst als soziale Objekte behandeln können (Charon 1989, 65; Stryker 2003, 17). Wie bei allen anderen sozialen Objekten erlangt das Selbst seine Bedeutung im kommunikativen Austausch mit anderen (Stryker 2007, 1089). In der Sozialisation übernimmt das Individuum verschiedene Namen für sich selbst und die dazu gehörigen Bedeutungen – und zwar im Austausch zuerst mit den wichtigsten Personen in seinem Umfeld (seine „signifikanten Anderen“) und später mit einem abstrakten „generalisierten Anderen“, definiert als die Summe der internalisierten Erwartungen und Bedeutungen (Charon 1989, 69 u. 166). Die Vorstellung vom Selbst als sozialem Objekt nennt Mead „me“. Als Kontrapunkt entwirft er das „I“, bei dem das Individuum als Subjekt beschrieben wird. „I“ ist der Teil des Individuums, der impulsiv, spontan und unsozialisiert ist (ebd., 84f.). Das Selbst hat demnach einen doppelten Charakter – als handelndes Subjekt und als referenzielles Objekt für gerichtete Handlungen: „Self is both a source and site of the agentic self-referential conduct“ (Weigert/Gecas 2003, 268). Beide Aspekte der Selbstwahrnehmung machen zusammen das Selbstkonzept einer Person aus, definiert als die Ganzheit der individuellen Gedanken und Gefühle für sich selbst.

Dem Selbst als sozialem Objekt – als „me“ – widmen die späteren Arbeiten der symbolischen Interaktionisten mehr Aufmerksamkeit als dem Selbst als Subjekt. Meads Konzept eines „generalisierten Anderen“ wird durch die Erkenntnis revidiert, dass Menschen mit verschiedenen Gruppen kommunizieren und daher das Selbst aus verschiedenen Perspektiven be-

*Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*

trachten können (ebd., 69). Diese Perspektiven enthalten die Gruppennormen und erlauben dem Individuum, sein Handeln daran auszurichten. Sie entstehen in der Interaktion, dort werden sie ausgehandelt (ebd., 165f.). Es handelt sich also nicht um einen „generalisierten Anderen“, sondern um mehrere sozial strukturierte Referenzrahmen (Stryker 2003, 18).

Diese multiplen Perspektiven auf das Selbst werden als „Rollen“ bezeichnet. Menschen werden je nach Situation und je nach sozialer Gruppe mit verschiedenen Erwartungen konfrontiert. Die Fähigkeit, die passende „Rolle“ einzunehmen (role-taking), ermöglicht die Kooperation mit anderen (ebd., 17). Rollen sind Erwartungen, die an soziale Positionen gebunden sind. Dadurch verbinden sie die Person mit dem sozialen System (Weigert/Gecas 2003, 274). Werden diese Rollen von der Person internalisiert, spricht man von Identität oder von Rollenidentität (Vryan et al. 2003, 368).

Identität ist aus Sicht der symbolischen Interaktionisten also ein Teil des Selbstkonzepts, bzw. das Selbstkonzept beinhaltet mehrere Identitäten. Identität ist eine mögliche Definition des Selbst als „me“ – als Objekt. Identität wird daher meist als die wahrgenommene soziale Positionierung des Individuums bezeichnet: „identity establishes *what* and *where* the person is in social terms“ (Vryan et al. 2003, 367/Hervorh. i. Orig.). Die verschiedenen Identitäten funktionieren als Teile von Institutionen oder von sozialen Strukturen und verankern die Person in den verschiedenen sozialen Gruppen. Deswegen sind Identitäten relativ stabil über die Zeit (Weigert/Gecas 2003, 268).

Das Verständnis von Identität als internalisierter Rolle ist typisch für diejenigen Interaktionisten, die eine strukturelle Sicht auf den Identitätsprozess einnehmen. Eine andere, prozessuale Sicht auf Identität dagegen definiert Identität als einen Zustand, der sich „in jedem räumlichen, zeitlichen und sozialen Kontext verändert“. Identität ist damit keine Eigenschaft des Individuums, sondern ein Prozess, mittels welchem sich der Mensch an seine Umgebung anpasst (Angelucci von Bogdandy 2003, 35f.). Diese Richtung des symbolischen Interaktionismus setzt sich mit den kommunikativen Prozessen der Herausbildung von meist situativen Identitäten auseinander. Bei dieser Betrachtung wird Identität durch die Handlungen der interagierenden Akteure andauernd rekonstruiert und angepasst (Vryan et al. 2003, 378f.). Beide Lesarten von Identität unterscheiden sich in ihrem Schwerpunkt: Die strukturelle Sicht betont die Identitätsstruktur und die prozessuale Sicht betont die Identitätsdynamik.

Um beide Positionen in einem „vereinten“ symbolischen Interaktionismus zusammenzuführen, unterscheiden Vryan, Adler und Adler drei Ty-

*Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*

pen von Identität: (1) *Situative* Identitäten enthalten situationsbezogene Handlungserwartungen und -anleitungen. (2) Als *soziale* Identität bezeichnen sie die Identifikation mit sozialen Kategorien und die Position in sozialen Strukturen. Soziale Identitäten beziehen sich auf verschiedene Gruppenzugehörigkeiten auf der Mikroebene (Familie und Freunde) und auf der Makroebene (Nationalität, Religion). Diese Form der Identität braucht die Bestätigung der Anderen, sie ist sozial bestimmt. (3) *Personale* Identität schließlich umfasst die Vorstellung von der Einzigartigkeit des Individuums, von seiner Unterscheidbarkeit von anderen Menschen. Die personale Identität ist situationsübergreifend und wird mittels Selbsterzählung konstruiert. Sie sichert die Dauerhaftigkeit des Selbstkonzepts über die verschiedenen Lebenssituationen hinweg (ebd., 368ff.). Situative Identität entspricht so der prozessualen Sicht auf Identität. Soziale Identität steht dagegen im Fokus der strukturellen Identitätstheorie.

Das Konzept von multiplen Identitäten wird insbesondere in den Arbeiten der strukturellen symbolischen Interaktionisten präzisiert. Während der traditionelle prozessuale symbolische Interaktionismus die Gesellschaft als instabil, kurzlebig und wandelbar versteht, betont die Perspektive des strukturellen Interaktionismus die Dauerhaftigkeit der sozialen Beziehungen und Interaktionen (Stryker 2007, 1089f.). Weitere Differenzen zwischen beiden Traditionen bezüglich ihrer Forschungsfragen, Ansätze und methodischen Entscheidungen resultieren aus dieser Perspektivenverschiebung (Stryker 2003, 103). So messen die Strukturalisten den sozialen Aspekten des Selbst mehr Bedeutung zu:

Structural symbolic interactionism focuses on linking social interaction to roles and to identities and elaborating the ways in which large(r) social structures both facilitate and constrain entry into positions linked to roles and so impact social interaction and identities. (Stryker 2007, 1083f.)

Ihre Forschungstradition beschäftigt sich mit der Entwicklung von (quantitativen) Messverfahren für die Erhebung des Selbstkonzepts und der Identitäten einer Person – so zum Beispiel der „Twenty Statement Test“ von Kuhn (Vryan et al. 2003, 374f.; Weigert/Gecas 2003, 274). Die Strukturalisten gehen davon aus, dass Personen genauso viele Identitäten wie Beziehungsnetzwerke besitzen, in denen sie eine Position einnehmen und entsprechende Rollen spielen (Stryker/Burke 2000, 286).

Für die strukturellen Interaktionisten ist das Selbst nicht nur multipel und sozial gebunden, sondern auch hierarchisch strukturiert. Es gibt wichtige und weniger wichtige Identitäten. Identitäten werden nach ihrer Salienz („identity salience“) und nach der Rollenverpflichtung der Person („identity commitment“) organisiert (Weigert/Gecas 2003, 274). Salienz



*Identität zwischen Individuum und Gesellschaft*

ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine bestimmte Identität aktiviert wird. Sie hat Handlungsrelevanz und ordnet die Identitäten in eine Hierarchie (Vryan et al. 2003, 377). Die Rollenverpflichtung oder die „Hingabe“ (commitment) drückt die momentane Bedeutung der Identität in einer Situation aus (Charon 1989, 80). Stryker beschreibt zwei Dimensionen der Rollenverpflichtung: die interaktionelle, welche die Anzahl und die Häufigkeit der Kontakte ausdrückt, und die affektive, welche die emotionale Tiefe der Kontakte mit Menschen aus dem rollenbestimmenden Netzwerk beinhaltet. Die Rollenverpflichtung einer Identität bestimmt über deren Salienz. Diese steuert wiederum das Verhalten (Stryker 2000, 27f.). Strykers Ansatz erklärt somit, wie soziale Strukturen die Struktur des Selbstkonzepts und dadurch das soziale Verhalten des Individuums beeinflussen.

Eine andere strukturalistische Position vertritt Burke, der sich auf die interne Dynamik der Konstruktion des Selbstkonzepts konzentriert (Stryker/Burke 2000, 285). Burke begreift Identitäten als kognitive Schemata, welche die Interpretation und Definition von Situationen beeinflussen (Vryan et al. 2003, 377). Identitäten sind stabil und werden über verschiedene Situationen hinweg transportiert. Ihre Stabilität resultiert aus der Dauerhaftigkeit der individuellen Gebundenheit von Menschen in identitätsstiftenden Netzwerken. Änderungen der Beziehung zu den sozialen Netzwerken eines Menschen führen zur Identitätsänderung (Stryker 2007, 1099).

In der Interaktion mit anderen Menschen und bei der Herausbildung ihrer (Rollen-)Identitäten werden Menschen von drei Motiven angetrieben. Sie streben nach Steigerung ihres Selbstwertgefühls und nach einer positiven Selbstwahrnehmung. Außerdem versuchen sie, als handelnder Akteur aufzutreten, der die eigene Umgebung kontrolliert, um so ihre Selbstwirksamkeit zu stärken. Schließlich streben sie nach Bedeutung, Kohärenz und Bestätigung in Bezug auf wertvolle Aspekte des Selbstkonzepts (Weigert/Gecas 2003, 280f.).

Für die symbolischen Interaktionisten entwickelt sich das Selbst also aus der Interaktion mit anderen Menschen. Die Strukturalisten betonen die Bedeutung von sozialer Struktur für die persönliche Selbstdefinition (Trew/Benson 1996). Eine genauere Analyse der persönlichen Motive bei der Konstruktion von Identität sowie deren Folgen für das Gruppenverhalten liefert die Sozialpsychologie.